

bücher zum thema

NIKOLAUS LOBKOWICZ · EICHSTÄTT

BENEDIKT XVI. UND EUROPA

Joseph Ratzingers «Werte in Zeiten des Umbruchs»

Es ist wohl kein Zufall, dass Johannes Paul II. nie bereit war, eines seiner unveröffentlichten Manuskripte aus den Jahren, in denen er als Professor Karol Wojtyła an der Katholischen Universität Lublin Ethik gelehrt hatte, zur Veröffentlichung freizugeben. Was vor dem Beginn seiner Amtszeit als Papst erschienen war, war eben erschienen. Während der Amtszeit unbekannte Texte zu veröffentlichen, die vor der Papstwahl entstanden waren, schien dagegen zu problematisch. Ein Papst spricht im Namen der Kirche Jesu Christi; er mag einst Wissenschaftler, Schriftsteller und Dichter gewesen sein, aber nun war er der Nachfolger Petri. Sollte eines Tages erwogen werden, ihn zum Seligen oder gar Heiligen zu erklären, werden die Mitglieder der zuständigen Kommission des Hl. Stuhls möglicherweise auch diese Texte durchsehen wollen; aber dann hat er die Welt schon verlassen, ist er nicht mehr das Oberhaupt der Kirche, hat ein Anderer die Aufgabe übernommen, die Christus Petrus anvertraut hatte.

Wie problematisch nicht sorgfältig genug durchdachte Analysen von Texten eines Papstes aus der Zeit vor seinem Amtsbeginn sein können, wurde gerade bei Johannes Paul II. deutlich. Kaum war er gewählt, fanden in Rom und anderswo Tagungen über den phänomenologischen Personalismus statt, den er in Anschluss an Max Scheler vertreten haben soll. Dabei wurde meist übersehen, dass gerade die bedeutendsten Werke Karol Wojtyłas aus der Zeit, in der er an der Universität lehrte (vor allem *Osoba i czyn*, deutsch: *Person und Tat*, 1981) die klassische Metaphysik vorausgesetzt hatten, also sehr viel mehr als bloß eine Phänomenologie waren. Natürlich nahm Johannes Paul II. an solchen Tagungen – die zuweilen fast an «Personenkult» unseligen Gedenkens erinnerten – nie teil, es lässt sich nicht einmal feststellen, ob sie ihm Sorgen bereiteten.

NIKOLAUS LOBKOWICZ, geb. 1931, 1967-90 Professor für Politische Theorie und Philosophie an der Universität München. Seit 1994 Direktor des Zentralinstitutes für Mittel- und Ost-europäische Studien der Katholischen Universität Eichstätt. Mitherausgeber dieser Zeitschrift.

Dennoch trägt, was ein Bischof von Rom vor seiner Amtszeit geschrieben hat, nicht unerheblich zum Verständnis seiner Amtsausübung bei. Man kann den Texten gleichsam entnehmen, «wes Geistes Kind er ist und deshalb wohl auch sein wird». Seine Bücher erfahren Neuauflagen und werden neugierig von Lesern durchgeblättert, die sonst nie zu dieser Art Literatur gegriffen hätten.

So ist es denn gewiss sinnvoll, an dieser Stelle auf das Büchlein Kardinal Ratzingers «Werte in Zeiten des Umbruchs – Die Herausforderung der Zukunft bestehen» (Herder: Freiburg 2005)¹ unter dem Gesichtspunkt aufmerksam zu machen, was Benedikt XVI. vor seiner Wahl über «Europa und Christentum» zu sagen hatte. Es erschien im Buchhandel am 13. April, also zwei Wochen nachdem Johannes Paul II. gestorben war, aber vor dem Konklave, und geht auf Vorträge und Texte zurück, von denen die meisten im Jahre 2004 gehalten bzw. veröffentlicht wurden, einige jedoch bis in das Jahr 1992 zurückreichen; der Verlag Herder hat sie geschickt so zusammengestellt, dass man, entdeckt man nicht das Quellenverzeichnis am Ende des Buches, den Eindruck haben könnte, der Kardinal hätte von Anfang an ein Buch schreiben wollen.

Dreierlei fällt dem Leser sofort auf: Die Klarheit und Eleganz der Sprache, die Belesenheit und die Weite der Perspektive. Benedikt XVI. wird wohl nicht wie Johannes Paul II. ein Papst sein, der von Natur aus das Charisma eines großen Schauspielers hat. Aber es wird ihm ebenso leicht wie seinem Vorgänger fallen, Vorträge und künftig wohl Ansprachen und Predigten zu halten, die das Publikum bannen. Wer ihn je bei Diskussionen, etwa im Fernsehen, erlebt hat, wird bemerkt haben, dass er auch komplizierteste Sätze so spricht, als hätte er sie schriftlich vor Augen, mit Komma und Punkt, wie man sagt. Dabei verlor der Kardinal nie aus den Augen, dass er zumindest auch ein Gelehrter ist. Zwar vermied er, in dieser Hinsicht an Romano Guardini erinnernd, soweit möglich jede Art Fachterminologie. Aber selbst als Präfekt der Glaubenskongregation fand er die Zeit, Bücher und Aufsätze zu lesen, die oft nur entfernt mit seiner Aufgabe als Oberster Hüter des Glaubens zusammenhingen. Wenn er einen seiner vielen Vorträge zur Veröffentlichung übergab, unterließ er es nie, in Fußnoten Belege anzuführen oder den Leser anzuregen, eine weiterführende Untersuchung, und zwar nicht aus eigener Feder, nachzulesen. Und was die Weite der Perspektive betrifft, fällt sofort auf, dass er nicht einfach wie ein Deutscher oder auch nur ein Europäer denkt, sondern die weltweite Aufgabe der Kirche vor Augen hat.

Vor einem Eurozentrismus schützt ihn schon allein die Einsicht, dass die meisten ungunstigen Entwicklungen quer durch die Welt ihren Ursprung in Europa hatten: nicht nur Ideologien wie der Positivismus der Wissenschaftsgläubigen, der Nationalismus und seine faschistischen Varianten oder der Marxismus, sondern auch die Eroberung, Ausbeutung und Erniedrigung, zuweilen sogar Ausrottung zahlloser Gebiete und Völker auf dem amerikanischen Kontinent, in Asien und in Afrika. Auch hütet er sich vor der vereinfachenden Formel, Europa sei der christliche Kontinent, der zugleich die Traditionen Athens und Roms fortgesetzt hat. «Europa ist kein geographisch deutlich fassbarer Kontinent, sondern ein kultureller und historischer Begriff» (68). Dies bedeutet nicht weniger, als dass man Europas Identität nur dann adäquat darstellen kann, wenn man seine Geschichte erzählt: «die Ablösung des alten mediterranen Kontinents durch den weiter nördlich angesetzten Conti-

nent des *Sacrum Imperium*, in dem sich seit der Karolingischen Epoche «Europa» als westlich-lateinische Welt bildet; daneben das Fortbestehen des alten Rom in Byzanz mit seinem Ausgriff in die slawische Welt ... die Nord- und Ostverschiebung des christlichen Reichsgedankens auf der einen Seite, auf der anderen Seite die innere Teilung Europas in germanisch-protestantische und lateinisch-katholische Welt, dazu der Ausgriff nach Amerika ... das weithin sichtbare Fanal der Französischen Revolution ... Die realpolitische Seite der Ablösung der alten Reichsidee, [die darin] besteht ..., dass nun definitiv die Nationen als die eigentlichen und einzigen Träger der Geschichte erscheinen, [wobei] sich die großen europäischen Nationen mit einer universalen Sendung betraut wussten, die notwendig zum Konflikt zwischen ihnen führen musste». Ist das Abendland heute oder gar schon länger am Sterben, wie Oswald Spengler kurz nach dem Ersten Weltkrieg meinte? Oder hatte Arnold Toynbee recht, wenn er Mitte des 20. Jahrhunderts meinte, mit Hilfe dessen, «was vom abendländischen Christentum übrig geblieben ist» (so seine Worte), würde die ganze Welt nach und nach zwar nicht Europa, aber doch europäisch? Oder ist am Ende unsere Zukunft jene Amerikas, wo sich, so könnte man meinen, eine zeitgemäße Fortführung des Modells von Papst Gelasius durchgesetzt hat – für die Dinge des ewigen Lebens bedürfen die Herrscher der *pontifices*, für den zeitlichen Lauf der Dinge hält die Kirche sich an die Verfügungen der Herrschenden? Also strikte Trennung von Staat und Kirche und dennoch Erziehung des Volkes im Geiste des Evangeliums? Die Väter der europäischen Einigung – Adenauer, Schuman, de Gasperi – meinten, die einzige denkbare Grundlage der Identität Europas sei dessen christliches Erbe; aber «der anfängliche Enthusiasmus der neuen Zuwendung zu den großen Konstanten des christlichen Erbes ist schnell verfliegen und die europäische Einigung hat sich dann fast ausschließlich unter wirtschaftlichen Aspekten vollzogen» (84).

Wie soll es weitergehen? Auch und gerade die Wirtschaftsgemeinschaft der europäischen Staaten bedarf «einer Grundlage gemeinsamer Werte». Der Autor zählt die Unbedingtheit der Menschenwürde und Menschenrechte, Ehe und Familie und «die Ehrfurcht vor Gott, die sehr wohl auch demjenigen zumutbar ist, der selbst nicht an Gott zu glauben bereit ist», auf. Freilich seien gerade diese Werte heute in Europa gefährdet: die Menschenwürde durch genetische Manipulation und neue Formen der Sklaverei (unwillkürlich denkt man an die Folgen der «Visa-Affäre»); Ehe und Familie durch das Drängen von Lobbyisten homosexueller Lebensgemeinschaften nach einer Gleichstellung mit Eheleuten; die Ehrfurcht vor Gott durch die Auffassung, zwar dürfe man nie die großen Gestalten Israels oder den Koran verhöhnen, aber wo es um Christus und um das Heilige der Christen geht, sei Meinungsfreiheit das höchste europäische Gut. «Hier gibt es einen merkwürdigen und nur als pathologisch zu bezeichnenden Selbsthass des Abendlandes, das sich zwar lobenswerterweise fremden Werten verstehend zu öffnen sucht, aber sich selbst nicht mehr mag» (87).

«Europa braucht, um zu überleben, eine neue – gewiss kritische und demütige – Annahme seiner selbst», heißt es in einem Abschnitt, der auf einen Vortrag im Italienischen Senat im Mai 2004 zurückgeht. Nichts gegen Multikulturalität; aber manchmal schiene sie vor allem Absage an das Eigene zu sein, ja «Flucht vor dem Eigenen». Ein multikulturelles Europa, wie man es heute nicht nur in London, Paris

und Rom, sondern auch in Köln oder Düsseldorf erlebt, kann ohne Richtpunkte des Eigenen nicht bestehen. Vor allem kann es nicht ohne Ehrfurcht vor dem Heiligen bestehen. Gewiss ist es richtig, dem Heiligen des anderen ehrfürchtig zu begegnen, aber dies können wir nur, «wenn uns Gott selbst nicht fremd ist». «Die absolute Profanität, die sich im Abendland herausgebildet hat», ist anderen Kulturen zutiefst fremd. Hier hat Europa einen gefährlichen Weg eingeschlagen, der letztlich einer Verleugnung seiner Identität gleichkommt. Toynbee hatte recht, wenn er meinte, das Schicksal einer Gesellschaft hänge immer wieder von «schöpferischen Minderheiten» ab; die gläubigen Christen sollten sich als eine solche schöpferische Minderheit verstehen. Die Universalität der europäischen Kultur in Ehren; aber Europa kann der Menschheit nur dienen, wenn es sich darauf besinnt, dass gerade seine neue Multikulturalität es zu sich selbst zurückruft, es danach suchen muss, «das Beste seines Erbes» zurückzugewinnen. Dieses Erbe beinhaltet Wesentlicheres, als Erfolge der modernen Wissenschaft, technologischen Fortschritt und ökonomischen Erfolg.

An Stellen wie den eben zitierten wird ein Anliegen Benedikts XVI. deutlich, dessen Artikulierung er mehr als anderen seinem Vorgänger verdankt und von dem man aus seinem Mund sicher noch Einiges hören wird. Kein Papst vor ihm hat so deutlich wie Johannes Paul II. darauf bestanden, dass das Wichtigste auf dieser Welt der Mensch (und alles, was ihn existenziell betrifft) sei, gleich welcher Überzeugung er anhängt und am Ende sogar, wie gut oder schlecht er sein mag («wie fremd oder unsympathisch er uns auch erscheinen mag», so formulierte es der Kardinal in einer Rede anlässlich des 60. Jahrestages der Landung der Alliierten in Frankreich). Dies war kein billiger Humanismus, denn der Grund, den der verstorbene Papst immer wieder hervorhob, ist, dass Gott Mensch geworden ist. Wie es schon in *Redemptor hominis*, der Antrittszyklika Johannes Pauls II. aus dem Jahre 1979 hieß, führen alle Wege der Kirche zum Menschen, und zwar am Ende allein deshalb, weil der Sohn Gottes sich in seiner Menschwerdung «gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt» hat.

Die Überlegungen des Kardinals zum Thema «Europa und Christentum» sind nur ein Teil eines größeren Themas, das den Grundtenor des Buches bestimmt: «Auf welchen Fundamenten leben wir eigentlich?». Es geht um die Beziehung von Politik und Moral, um die vopolitischen Grundlagen eines freiheitlichen Staates (das Thema der Diskussion mit Jürgen Habermas im Januar 2004), die Bedeutung der Wahrheit in der pluralistischen Gesellschaft, die Verantwortung der Christen für den Frieden, die Gnade der Versöhnung. Wie es im Vorwort heißt, ist «viele ... nur Skizze, mehr Frage als Antwort». Nur das letzte Kapitel mit dem Titel «Ausklang» ist eine Predigt, alle anderen Teile drehen sich um die Frage: «Wie finden unsere Gesellschaften die moralischen Grundlagen und dann auch die motivierenden Kräfte für moralisches Handeln, ohne die ein Staat nicht bestehen kann?». Jeder Eurozentrismus ist wie gesagt dem Autor fremd. Und dennoch ist Europa «wieder zu einem der großen Themen unserer Gegenwart und Zukunft geworden». Denn «die zuerst in Europa gewachsene Form von Rationalität prägt heute das Leben aller Kontinente». Wenn sich diese Rationalität von ihren Wurzeln löst und das Machenkönnen zum einzigen Maßstab erhebt, wird sie zerstörerisch und riskiert am Ende sogar, sich selbst zu zerstören. «Der Glaube an den Schöpfergott ist die sicherste Ge-

währ der Menschenwürde». Wenn dieser Glaube in Europa schwindet, wird es nur eine Frage der Zeit sein, bis die Krise Europas zu einer Krise der Welt wird.

Vor dem Konklave hörte man aus Rom, die Kardinäle würden sich vermutlich doch für einen Europäer entscheiden. Die Begründung: Europa sei heute nicht nur für die Kirche, sondern angesichts seiner ständig zunehmenden Profanität, dem fast lautlosen Verdunsten seines christlichen Erbes, auch für die ganze Welt das weitaus schwierigste «Pflaster». Der erste deutsche Papst seit fast einem Jahrtausend (und nicht, wie es ständig hieß, seit 473 Jahren, denn Hadrian VI. mag zwar an der Universität Leuven als deren Kanzler als Mitglied der *natio Germanica* gegolten haben, war aber aus heutiger Sicht zweifellos ein Holländer) wird oft an Europa denken und sich ihm zuwenden, schon allein deshalb, weil der Selbstzweifel (oder, wie der Kardinal meinte, «Selbsthass») Europas auf dem Umweg über Wissenschaft, Technologie und Wirtschaft andere Kulturen anzustecken droht², aber er wird die Bedeutung Europas nicht überschätzen. Gerade in den vergangenen Jahrzehnten ist die Katholische Kirche in Asien und Afrika aufgeblüht, ist sie dort vielerorts lebendig, wie sie es in Europa schon seit bald einem Jahrhundert nur noch selten war. Er wird versuchen, «die alte Welt» daran zu erinnern, dass sie sich den Weg in die Zukunft verbaut, wenn sie nur das «Machenkönnen» und am Ende sogar nur noch ein üppiges Leben vor Augen hat. Gelegentlich wird er wohl auch die Deutschen sanft daran erinnern (müssen), dass sie nicht der Nabel der Welt sind, dass gerade ihnen angesichts der Geschichte des 20. Jahrhunderts dieses heute wieder aufblühende Selbstverständnis am wenigsten zusteht. Aber nun ist Europa für ihn nur noch ein Teil seiner Aufgabe, und vielleicht nicht einmal der Wichtigste. Sein wichtigstes Anliegen wird sein, zumindest dazu beizutragen, dass nicht nur Europa, sondern der gesamte Erdkreis sich (wie der Papst es in einer seiner ersten Predigten ausdrückte) «aus einem Tal der Tränen in einen Garten Gottes verwandelt», indem «die Seele der Menschen offen wird für die Freude des Herrn».

ANMERKUNGEN

¹ Joseph Ratzinger: *Werte in Zeiten des Umbruchs – Die Herausforderung der Zukunft* bestehen. Herder Verlag, Freiburg 2005. 156 S.

² Schon vor über zwanzig Jahren sprachen mich Wissenschaftler der beiden wirtschaftlich fortgeschrittensten Länder Asiens, Japaner und Südkoreaner, auf dieses Problem an. Die von Europa kommende Wissenschaft, Technologie und Vorstellung von Wirtschaft löse ihre traditionelle Kultur auf, wobei sie zudem nicht an den Voraussetzungen des Europäischen Erbes teilnehmen würden. Wer wiederholt in Asien war, bemerkt bald, wie dieses Problem sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zuspitzt.